

aufzustellen, die einige Hürden gegenüber den sozialistischen Bestrebungen einer breiten Menge der Bevölkerung bereithielt (vgl. Watkins 2003: 67).

## 2 Demokratie – Gesellschaft oder Regierungsform?

Die strikte Abgrenzung zum Sozialismus ist nicht Tocquevilles einzige Umdeutung des Demokratiebegriffs. Die zweite Abgrenzung erfolgt mit Blick auf die griechische Antike, in welcher die Demokratie als eine bestimmte Regierungsform mitsamt ihrer konkreten institutionellen Ausgestaltung begriffen wurde. Tocqueville zielt mit seinem Demokratiebegriff weniger auf die Regierungsform als auf die »Gleichheit der Bedingungen« des gesellschaftlichen Lebens und der Politik ab. Sein Beitrag zur Ideengeschichte der Demokratie wird dementsprechend in der »Habitualisierung«, das heißt in der Fokussierung auf die sittlichen und kulturellen Bestandteile einer bestimmten Gesellschaftsform namens »Demokratie« gesehen (vgl. Jörke 2011: 217). Die institutionelle Perspektive gerät dabei zwangsläufig in den Hintergrund – so kann ein auf das soziale Zusammenleben abzielendes Verständnis von Demokratie auch unabhängig von einer demokratischen Regierungsform bestehen (vgl. Campagna 2001: 67). Bevor hier näher auf das institutionenpolitische Engagement Tocquevilles eingegangen werden kann, müssen also einige Fragen geklärt werden. Wenn es sein Ziel ist, »aus dem Schoß der demokratischen Gesellschaft, in der Gott uns leben heißt, die Freiheit hervorgehen zu lassen« (DA: 818), welche Rolle können politische Institutionen dabei spielen? Hat Demokratie für ihn doch auch ein zusätzliches Bedeutungselement als Regierungsform? Was sind die Gefahren, die die Freiheit im demokratischen Zeitalter bedrohen? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der demokratischen Gesellschaftsform und ihren politischen Institutionen? Und vor allem: Was sind vor diesem Hintergrund die Erfolgsaussichten der institutionellen Einhegung der Demokratie?

Zwischen Tocquevilles Demokratiebegriff, der auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ausgerichtet ist, und seinen Versuchen, die Demokratie mittels institutionenpolitischer Maßnahmen in die für ihn vorteilhaften Bahnen zu lenken, besteht ein deutlicher Widerspruch. Zur Klärung dieses Widerspruchs wird bisweilen die Differenz zwischen dem ersten und dem zweiten Band von *Über die Demokratie in Amerika* herangezogen (vgl. Wolin 2003: 95, Lamberti 1989). Während der erste Band sich mit den politischen Institutionen der Vereinigten Staaten beschäftigt – vor dem Hintergrund der Frage, wie die Demokratie durch institutionelle Einrichtungen in Schach gehalten werden kann – fokussiert er im zweiten Band stärker die gesellschaftlichen Implikationen der demokratischen Gesellschaft. Hier geraten

auch zunehmend die Zersetzungsprozesse<sup>18</sup> der demokratischen Gesellschaft in den Blick, womit sein im ersten Band überwiegender Optimismus in eine tiefgreifende Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer Realisierung von Freiheit in demokratischen Gesellschaften umschlägt (vgl. Herb/Hidalgo 2004b: 14).<sup>19</sup>

Die institutionelle Perspektive ist für Tocqueville folglich noch mit einer positiven Aussicht auf die demokratische Zukunft verbunden. Sein zunehmender Pessimismus gründet auch in seinem fehlenden Glauben an den Einfluss von politischen Institutionen auf die Verfasstheit der demokratischen Gesellschaft. In einem Brief an seinen Freund Corcelle schrieb Tocqueville 1853, wenn er mehr an die Allmacht der Institutionen glauben würde, würde sein Urteil über die Zukunft besser ausfallen:

»Ne connaissez-vous pas assez mes idées pour savoir que je n'accorde qu'une influence secondaire aux institutions sur la destinée des hommes? Plût à Dieu que je crusse plus à la toute-puissance des institutions, j'espérerais mieux de notre avenir; car le hasard pourrait, un certain jour, nous faire tomber sur le précieux papier qui contiendrait la recette contre tous nos maux ou sur l'homme qui saurait la recette. Mais hélas! il n'en est rien et je suis bien convaincu que les sociétés politiques sont, non ce que les font leurs lois, mais ce que les préparent d'avance à être les sentiments, les croyances, les idées, les habitudes de cœur et d'esprit des hommes qui les composent, ce que le naturel et l'éducation ont fait ceux-ci.« (OC XV, 2: 81)<sup>20</sup>

Es ist vor diesem Hintergrund weitgehend unbestritten, dass in Tocquevilles Schriften über die Demokratie die damit verbundenen sozialen und kulturellen Phänomene an erster Stelle stehen und die politischen Phänomene im engeren, das heißt im institutionellen Sinne, in den Hintergrund treten (vgl. Kraynak 1987: 1178). Auch was die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der Demokratie betrifft, sind die sozialen und kulturellen Verhältnisse für ihn gegenüber den institutionellen vorrangig (vgl. Hereth 2005). Dem Bereich der »Sitten« schreibt Tocqueville insgesamt einen viel größeren Einfluss auf politische Institutionen selbst zu als andersherum (vgl. ASR: 191). Die politischen Institutionen hingegen können für Tocqueville erst vor

18 Dazu zählen für ihn allen voran die politische Apathie der amerikanischen Bürger sowie die Gefahr eines demokratischen Despotismus (vgl. Herb/Hidalgo 2004b: 14), worauf ich im Folgenden näher eingehen werde.

19 Diese Differenzen schlagen sich auch in den unterschiedlichen Rezeptionswellen Tocquevilles im 20. Jahrhundert nieder. Während der erste Band in den 1950er Jahren durch Raymond Aron aufgrund der Theorie demokratischer Institutionen einem breiten Publikum bekannt gemacht wurde, galt das Interesse in den 1960er Jahren Tocquevilles Demokratiekritik des zweiten Bandes (vgl. ebd.: 17).

20 Siehe dazu auch Schneck (1989: 653).

dem Hintergrund einer sittlichen Selbstbeschränkung der Menschen ihre volle Wirkung entfalten (vgl. Jörke 2011: 251). Doch warum setzt sich Tocqueville dennoch etwa im ersten Band der *Demokratie in Amerika* oder in seiner praktischen Tätigkeit in der Verfassungskommission für eine bestimmte Form der Institutionalisierung der Demokratie ein? Dies hängt, wie ich im Folgenden zeigen werde, mit den von ihm beschriebenen Gefahren der Demokratie zusammen, die ebenfalls von der Differenz zwischen dem gesellschaftlich-sozialen und dem institutionell-herrschafts-förmigen Demokratiebegriff geprägt sind.

### 3 Tyrannie der Mehrheit und politische Institutionen

Tocquevilles politische Gegnerschaft wird heute weniger in der Ablehnung des Sozialismus als in der Kritik der »Tyrannie der Mehrheit« gesehen. Ich werde hier daher auf seine Darstellung dieser Vorstellung eingehen, weil sie seinen Demokratiebegriff im Hinblick auf die Gefahren der Demokratie weiter schärft: Bei Tocqueville lassen sich nämlich Hinweise sowohl auf eine »Tyrannie« finden, die auf der Vorstellung einer *sozialen Konformität* beruht, als auch auf eine dezidiert *politische* »Tyrannie«, die die Übernahme der Regierungsinstitutionen durch eine zahlenmäßig überlegene Mehrheit beschreibt – wobei für ihn die erstere von größerer Bedeutung ist. Wenn Tocqueville nämlich von der »Tyrannie der Mehrheit« spricht, hat er meistens nicht die Übernahme der Regierungsinstitutionen durch eine »despotisch« regierende Mehrheit im Auge. Im 18. Jahrhundert galt die »Tyrannie der Mehrheit« vor allem für die Vertreter der republikanischen Theoriebildung als ein zu bekämpfendes Problem (vgl. de Dijn 2019). So ging es dem Mitverfasser der *Federalist Papers*, James Madison, im berühmten Artikel 10 darum, zu verhindern, dass es einer »Faktion« durch ein demokratisches Regierungssystem ermöglicht werde, »das öffentliche Wohl und die Rechte anderer Bürger ihrer Leidenschaft oder ihrem Interesse zu opfern« (Hamilton et al. 1994: 56). Madison selbst sah dafür institutionelle Gegenmaßnahmen vor, wie die Repräsentation durch in seinen Augen besonders fähige Angehörige der Oberschicht und die Vergrößerung des Gemeinwesens unter einer föderalen Grundstruktur.

Bei Tocqueville ist hingegen auch mit Blick auf den Begriff der »Tyrannie der Mehrheit« ein Vorrang der sozialen gegenüber der politisch-institutionellen Dimension zu erkennen. Er bezeichnet damit in erster Linie einen sozialen Mechanismus der Konformität, der demokratische Gesellschaften prägt. Dieser Mechanismus untergrabe fortwährend die Geltung der Interessen und Entfaltungsmöglichkeiten von Minderheiten und Individuen. Wenn Tocqueville von der »Allmacht der Mehrheit« spricht, dann meistens im Zusammenhang mit der Dynamik der öffentlichen Meinung, die über ihren Einfluss auf das Denken der Menschen alle öffentlichen Institutionen zu beherrschenden drohe. Das Prinzip der